

## Infragestellung helvetischer Mythen und Stereotypen

### *Eine Auseinandersetzung mit kritischen Thesen*

Der Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“ (NZZ), *Eric Gujer*, hat an der Aktionärs-Generalversammlung der NZZ-Herausgeberschaft am 6. April 2019 eine bemerkenswerte Ansprache gehalten, die in der NZZ-Freitagausgabe von 12. April 2019 auf zwei lesenswerten Zeitungsseiten abgedruckt ist. Gujer ruft darin die Schweizer dazu auf, sich nicht in eingefleischten Mythen und Klischeevorstellungen über unser Land und Volk zu verstricken und den Mut zu selbstbewusstem Gestalten der Zukunft nicht zu verlieren. Sein Vorbild ist Alfred Escher, der ein Machtmensch war, gewiss, doch einer, der im 19. Jahrhundert der Schweiz kraftvollen und notwendigen Schub in ein leistungsfähiges modernes Dasein verabfolgt hat.

Gujers Text ist witzig. Allen gefallen wird er freilich nicht. Denn er versucht, mit lieb gewordenen Selbstbildern der Eidgenossen aufzuräumen, von denen eben diesen Eidgenossen derzeit etliche im Weg stünden oder, in übertriebener Ausprägung, von verschiedenen Politikern in den Weg gestellt würden.

Um des wirksamen Nachdrucks willen trägt Gujer seine *Mythen- und Stereotypenkritik* stellenweise etwas gar kräftig auf. Aus unserer Sicht könnte es vielfach genügen, althergebrachte Vorstellungen von uns selber in ihrer zutreffenden Aussage zu verstehen, statt, wie Gujer zu Recht rügt, daraus übertriebene, apodiktische und tabuisierte Leitsätze, Dogmen, zu machen. Die Begriffe, die – wie Gujer kritisiert – einer zukunftsfreudigen, weltoffenen Schweiz in den Weg gestellt werden. Es sind Begriffe, die zu ihrer Verabsolutierung verleiten, und die Schweiz in der Vorstellung befangen sein lassen sie sei ein schwaches, verletzlich Gebilde, das sich von den Einflüssen einer mächtigen Umge-

bung klugerweise fernhalten müsse. Das sind Begriffe, deren Bedeutung diskutiert werden muss. Das ist ja wohl auch die Absicht Gujers, der sie vor der Öffentlichkeit mit Fragezeichen versehen aufreicht.

### **Kleinstaat oder Grossmacht?**

Etwas, das Gujer stört, ist die kleinmütige Betonung der Kleinstaatlichkeit. Durchaus mit Grund hebt er hervor, wie weit vorn die Schweiz sich unter den Nationen durch Innovativität, Kreativität, wirtschaftliche und finanzielle Leistungsfähigkeit positioniert hat. Er schreibt: *„Ökonomisch sind wir eine Grossmacht, technologisch auch.“* Was er nicht sagt, ist, dass wir von der Land- und Volksmasse her bei weitem keine sind und daher auch *militärisch nicht* als solche zählen. Das mag derzeit eher unwesentlich sein. Wir haben indessen Zeiten erlebt, in denen es beängstigend war, ein sich selber überlassener Kleinstaat im Angesicht imperial, hegemonial und tyrannisch agierender Militärgrossmächte zu sein, hiessen deren Herrscher nun Napoleon oder Hitler. Selbst die Prügel, welche die Schweiz um 1995 von den USA wegen ihres angeblichen und wirklichen Verhaltens während des Zweiten Weltkrieges einstecken musste, wären einer wirklichen Grossmacht kaum verabreicht worden. Es ist wohl richtig, dass wir uns nicht in jeder Hinsicht als Gartenzwerg vorkommen sollten. Doch im Hinterkopf präsent zu haben, dass wir militärisch ein Kleinstaat sind und bleiben, ist für den Fall, dass es je wieder zu einer militärischen Bedrohung kommen sollte, nicht falsch. Ein in mancher Beziehung beneidetes Land, ein nicht immer wohlgelittener potenter Konkurrent namens *Schweiz*, der *machtpolitisch wenig zählt*, darf nicht ganz unbesorgt auf seine Stärken pochen. Die kriegerischen Grossmachtallüren sind uns ja 1515 in Marignano ausgetrieben worden, ohne dass uns der Wille zur Wehrhaftigkeit abhanden gekommen wäre. Es dürfte angezeigt sein, in diesem Zusammenhang wieder einmal nachzulesen, was ein so tieforschend nachdenkender Mensch wie *Karl Schmid* zu unserer Kleinstaatlichkeit geschrieben hat.

### **Ablehnung oder richtiges Verständnis der Mythen?**

Gujer lädt uns allerdings ein, von den bis zu der Gestalt Wilhelm Tells zurückgreifenden *Mythen von den unbändigen Schweizer Freiheitskämpfern Abschied zu nehmen*. Zu sehr seien es *aus der Rückschau konstruierte Idealbilder unseres Herkommens*. Diese verleiteten dazu, jeglichen realen Anforderungen unseres Umfelds die Stirne bietend, einen abseitigen Sonderpfad einzuschlagen, den es für ein *exportabhängiges Volk*, auch ein selbstbewusstes, so *isolationistisch* nicht geben kann. Hier könnte man Gujers Argumente sogar noch vermehren. Die ständigen Wiederholungen von *Klaus von Flües* Warnung vor einem zu weit gemachten Zaun und vor der unangebrachten Einmischung in fremde Händel wird heutigentags aus aktuellen politischen Absichten auf eine ganz neue, andere Situation angewendet als jene zur Zeit des Ratschlags des Einsiedlers vom Ranft. Es geht heute nicht mehr wie damals um die uneingeschränkte Ausdehnung des eigenen Territoriums und eine grossmachtpolitische Selbstüberschätzung der Eidgenossen. Es geht nunmehr um die Wahrung der eigenen Interessen im Ausland und die Stützung eines friedlichen Verlaufs unserer Aussenbeziehung.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der heutigen Evokation einer Bedrohung durch „*fremde Richter*“, die in der aktuellen Politik unter Zitierung des Bundesbriefes von 1291 verbreitet wird. Dabei wird verkannt, dass es damals um die Abwehr fremder dienstadeliger Beamter ging, welche Territorialherren in eine bereits weitgehend autonome Gemeinschaft Einheimischer einzupflanzen versuchten. In unseren Tagen jedoch geht es um einen wirtschaftlich notwendigen schweizerischen Zutritt zu einem Gemeinsamen Markt, den andere Staaten begründet und gestaltet haben sowie beherrschen. Sie bilden eine Art von selbstbestimmtem Club, der die Mitbenützungsbedingungen für blosser Gäste wie die Schweiz selber festlegt und weiterentwickelt, wobei dies in hohem Masse und ganz selbstverständlich seiner eigenen rich-

terlichen Gewalt obliegt. Gäste haben sich dem zu unterziehen oder draussen zu bleiben.

*Es geht also aus unsrer Sicht eher um das Vermeiden von Fehlinterpretationen eidgenössischer Mythen als um deren Beseitigung*. So unnütz sind sie nämlich nicht. Ob wahr oder nicht – manche dieser Mythen haben von 1939 bis 1945 unserem Volk, als Grund zum Verzweifeln nahe lag (besonders 1940), Mut zum Durchhalten gemacht. Diese Inspiration hatte es damals wahrhaftig nötig. *Mythen sind nicht einfach ein Nonvaleur*.

### **Statt überhöhte Souveränität eine realistische**

Eric Gujer wendet sich auch *gegen die Überhöhung der Souveränitätsidee*. Er erinnert an die zahlreichen Verflechtungen und Abhängigkeiten, in denen wir (recht komfortabel) leben und leben müssen. In der Tat ist ins Gedächtnis zu rufen, dass Souveränität weder Autarkie bedeutet noch den Anspruch vermittelt, tun und lassen zu dürfen oder zu können – als ob man auf einer einsamen Insel ohne Nachbarn und Partner leben würde –, was man als Staat möchte.

*Souveränität bedeutet im Völkerrecht in erster Linie, als ein eigenes Völkerrechtssubjekt anerkannt zu sein*. Als solches verfügt man über eine eigene Willensbildung. Doch *diese wird selbstverständlich durch die Umstände* – Interessen, Bedingungen, Einflüsse, natürliche Schranken – *kanalisiert*.

Es verhält sich wie mit den menschlichen Individuen, so bald diese als mündige Rechtssubjekte mit eigener Privatautonomie gelten. Sie haben eine Entscheidungskompetenz. Die Fakten aber bestimmen, wie frei sie genützt werden kann. Die Situation am Arbeits- und Wohnungsmarkt konditioniert die Entscheidungsfreiheit. Selbst die Wahl der Lebensmittel wird durch ein Angebot von anderer Seite gesteuert, die ihrerseits vom Ausland

beeinflusst wird. Mutatis mutandis geht es den souveränen Staaten ähnlich.

*Souveränität ist kein Freipass zu eigener Willkür.* Wollte man solche Willkür zulassen, so müsste jede Unterstellung unter eine auch von anderer Seite mitbestimmte Verpflichtung als „*unerträglicher Souveränitätsverlust*“ gelten. Man darf *nicht ausser Acht lassen, dass Souveränität Vertragsfähigkeit bewirkt.* Und wenn ein Land sich an einen Vertrag bindet, schränkt es nicht einfach seine Souveränität ein. Es aktiviert sie und benützt sie, um mit anderen Leuten in eine geregelte Beziehung zu kommen – eine Voraussetzung friedlichen Zusammenlebens. Das freilich gehört dringend, endlich in den Köpfen verankert zu werden.

Wir teilen also Gujers Abmahnung gegenüber einer überhöhten Art, die Souveränität zu verstehen. Gleichwohl sei es uns gestattet, in einzelnen Punkten Zweifel an seiner Darstellung anzumelden. Gujer findet, die alten Eidgenossen hätten sich im Schutz bietenden Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation so wohlbefunden, „*dass sie nach dem Dreissigjährigen Krieg* zunächst am Status quo festhielten“. Wirklich? Da hat doch der Basler Bürgermeister Wettstein *im Westfälischen Frieden die Entlassung der Eidgenossenschaft aus dem Reich und die internationale Aberkennung derselben als selbständiges Völkerrechtssubjekt* erlangt, eine Veränderung von schliesslich grösster Tragweite. Aber wir billigen Eric Gujer ohne weiteres zu, dass sich für die alte Eidgenossenschaft dadurch vorerst gar nicht viel änderte, zumal einzelne Orte noch aus alter Gewohnheit eine Weile fortführen, ihre Freiheiten vom Kaiser bestätigen zu lassen. Gujer schreibt, erst die Franzosen hätten die Schweizer auf die Idee gebracht, sich auf das „*neue Konzept der Souveränität zu berufen*“. Tatsächlich hat der Franzose Jean Bodin den Souveränitätsbegriff schon im 16. Jahrhundert umschrieben. Doch *schon 1499, im und nach dem Schwabenkrieg, geisterte die Idee einer Ablösung vom Reich bei den Eidgenossen herum.*

Und noch etwas: Bei Gujer finden wir die folgenden trefflichen Sätze: „*Mythen sind Identitätsmaschinen*, und wir Schweizer müssen uns schon wegen der Sprachenvielfalt immer wieder rückversichern, dass wir nicht Franzosen, Italiener oder Deutsche mit sehr seltsamem Akzent sind. *Eine starke Identität ist für die Schweiz geradezu überlebensnotwendig*“. Da möchten wir zu dieser Rückversicherung vorschlagen, sich vermehrt bewusst zu machen, dass *die welsche Schweiz mit ganz wenigen Ausnahmen nie zum französischen Königreich gehört hat*, sondern eben Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war, was vielleicht einiges erklärt. Und bei den Tessinern, die als von den alten Eidgenossen erobert gelten (was nicht einfach falsch ist), wäre es wohl angebracht, sich zu erinnern, dass das Bleniotal und das Mendrisiotto sich freiwillig den Eidgenossen anschlossen, die Stadt Bellinzona dies wenigstens deshalb tat, um der weniger geliebten Beherrschung durch die Franzosen zu entkommen, und Luganesen die Eidgenossen bei der Eroberung der Burg Lugano unterstützten. Die kleine Schar von Eidgenossen, welche den zahlenmässig überlegenen Mailändern 1478 bei Giornico eine krachende Niederlage zufügten, war immerhin von rund zweimal so viel Leventinesen unterstützt. *Der Tessin ist mehr als nur ein glücklich in die Schweiz integrierter Scherben Italiens.* Das gibt uns Gelegenheit zu einer Bemerkung zu Gujers Satz, Alfred Escher „*machte mit dem Gotthardtunnel aus der Insel ein Transitland*“. Wirklich? *Mit der Öffnung der Schöllenen und damit des Gotthardpasses für den Nordsüdverkehr* verlor doch Uri seine Eigenschaft einer abgelegenen Sackgasse, wurde also vom ersten Drittel des 13. Jahrhunderts an schon ein Transitland und ein Durchpass in Richtung der italienischen Vieh- und Warenmärkte. Die heutige, politisch motivierte Neigung, *die Innerschweizer* nur als wehrhafte Sennen zu sehen, verkennt, dass sie *auch Säumer und damit frühe Transit-Transportunternehmer mit einer internationalen Kundschaft waren.* Deshalb verbanden sich zahlreiche Interessen der Bewohner des Tessintales mit ihnen.

### Unwille über die Willensnation – und Wille zu ihr

Erick Gujer möchte auch, dass wir nicht länger von der Schweiz als einer „*Willensnation*“ sprechen. Denn es gebe nichts Unbeständigeres als den menschlichen Willen. Nationalstaaten, auch zusammengesetzte wie die Schweiz, seien von Geografie und Geschichte geprägt.

Nun ist aber das Wort „Geschichte“ davon abgeleitet, dass es sich um Geschehenes handelt. Manches davon wird durch äussere Umstände bewirkt worden sein, weiteres ohnehin durch Zufall. Da aber *Geschichte auch eine Erzählung von politischen Entschlüssen ist*, wird man kaum von einer Abwesenheit des Willenselements ausgehen können. Doch mag es der Untersuchung wert sein, ob es bei der Schweiz so dominiert, dass von einer Willensnation die Rede sein kann.

Hier gibt es vorerst einmal Begriffliches zu klären. „*Nation*“ (vom Lateinischen „*nascere*“, geboren werden) nennt man insbesondere in den romanischen Sprachen einen quasi so „gebornen“ Staat, eine ethnische, kulturelle und politische Einheit. Die sprachlich sensiblen Romands lieben die Rede von einer schweizerischen „Nation“ nicht besonders. Denn es ist ja gerade nicht eine Ethnie, die uns zusammenhält. Und Gujer erwähnt mit Fug die zahlreichen *Uneinigkeiten, Streitereien, ja Bürgerkriege unter Eidgenossen. Doch gerade die waren nicht ohne Willensanstrengung überwindbar*. Selbst die von den europäischen Mächten am Wiener Kongress von 1815 anerkannte Neutralität der Schweiz und Garantie ihres Staatsgebietes waren von ihnen gewollt, und zwar formuliert vom russischen Delegierten Capo d'Istria, der einen Entwurf des mit ihm befreundeten Genfer Entsandten Pictet de Rochemont benützte. Also auch da ein *kollektiver Willensakt*. Die Welschschweizer sind sich bewusst, wie sehr *unser Bundesstaat ein Konstrukt* ist (ganz anders als die Franzosen, denen solches für ihr Land kaum bewusst ist). Sie sprechen von einer „*na-*

*tion politique*“, da der Begriff „Nation“ allein ihnen unzutreffend erscheint. Das muss auch uns Deutschschweizern nicht ganz fremd vorkommen. Sonst würden wir das zusammengesetzte Substantiv „Willensnation“ nicht verwenden. *Das eidgenössische Konstrukt benötigte zu seiner Entstehung allerlei Willensentschlüsse*. Koordiniert und stets auf ein einheitliches Ziel fokussiert mussten sie ja nicht sein. Die weniger mythologisierte Sicht von Welschschweizern auf eine Eidgenossenschaft, der die meisten ihrer Kantone eher spät beigetreten sind, hat der Historiker und Bundesrat *Georges-André Chevallaz* folgendermassen zusammengefasst: „*C'est une création volontaire et raisonnable, un instrument de coopération défensive au service de libertés particulières, de privilèges régionaux, un syndicat pour la sauvegarde d'autonomies locales, une convention de sécurité collective entre personnalités bien distinctes, un marché commun économique.*“ *Voilà das kartesianisch-föderalistische Verhältnis von Romands zur Eidgenossenschaft! Die Willenskomponente steht dabei im Vordergrund.*

Die Bezeichnung „Willensnation“ nennt nicht alle Ursachen des Zusammenlebens trotz Differenzen. Aber es sollte doch niemand glauben, dass dies ohne politische Einsicht, ohne politischen Willen funktioniere. Bestes Beispiel ist die Wirkung der staatsmännischen Rede „*Unser Schweizer Standpunkt*“ von *Carl Spitteler vor der Neuen Helvetischen Gesellschaft*, mit der er die zentripetale Gegenbewegung gegen das 1914 feststellbare, verhängnisvoll zentrifugale, den gleichsprachigen Nachbarn zugewandte Verhalten der Sprachgemeinschaften initiierte. Eine Gegenbewegung, die *ohne festen politischen Willen nicht zum Ziele gelangt* wäre und eine auseinanderdriftende Eidgenossenschaft wieder zementierte.

An der Erkenntnis, dass es diesen Willen immer wieder braucht, um das Bundesband zu erneuern und zu stärken, arbeitet ja gerade die *Neue Helvetische Gesellschaft* seit mehr als einem

Jahrhundert. Ein Beispiel für die Rolle des Willens haben bei der Auseinandersetzung um einen Kanton Jura die Separatisten gegeben. Trotz ihrer Absicht, sich von Bern zu trennen und ganz ihrer französischen Kultur zu leben, haben sie sich nie für einen Anschluss an das von ihnen bewunderte Frankreich ausgesprochen – sie kannten dessen Zentralismus zu gut. Die radikalste Andeutung eines Austritts aus der Schweiz, die nur kurz einmal aufflackerte, war die Idee, ein jurassisches „Lichtenstein“ zu gründen – mit entsprechenden Kooperationsverträgen mit der Eidgenossenschaft – ! Da hat trotz allem Frankophonie- und Ethnie-Gerede rationale Einsicht und entsprechende Willensbildung die Hand im Spiele gehabt.

### **Endlich Mut zu Aufbruch!**

Es wäre nun aber ein Missverständnis, wollte man aus der vorliegenden Auseinandersetzung mit Gujers Argumentation schliessen, er selber sei einer jener Bilderstürmer, deren Behauptungen man beiseite schieben kann. Dazu hat sein Denken einen zu bedeutenden Tiefgang; es verdient Respekt und Diskussion. Seine Hauptaussage bleibt, *die von Blockaden und Reformstau heimgesuchte Schweiz* benötige ein *neues, gemeinsames und entschlossenes Vorwärtstreben*. Dem ist zuzustimmen. Vorbedingung ist allerdings, die doktrinäre Verhärtung der politischen Lager abzubauen, welche den zum Zusammenfinden nötigen Kompromiss mehr und mehr verhindert.

*Ausserdem verdienen einzelne Sätze Gujers, hervorgehoben, wiederholt und verbreitet zu werden.* So etwa folgende Sentenz: „Frei für die Zukunft ist nur, wer seine Geschichte vorurteilfrei annimmt“. Verklärung der Vergangenheit ist ebenso zu vermeiden wie die Tendenz, den Schweizern ein ausschliesslich schlechtes Gewissen zu ihrer Zeit im Zweiten Weltkrieg einreden zu wollen. Das macht Gujer deutlich; er hält weiter fest: „Was die Geschichte und die EU angeht, neigen wir zu Extremen.“ Und weiter: „Vertrauen wir der eigenen Stärke, statt an unserer Schwä-

che zu verzweifeln.“ – „Die EU wird uns nicht schlucken, wir werden ihr allerdings auch nicht ihre imperialen Allüren austreiben“. Gujer warnt uns in diesem Zusammenhang vor unseren Schwankungen zwischen Minderwertigkeitskomplex und Selbstüberschätzung. „Was früher die Konfession war, ist heute Europa – die Bruchlinie, die uns trennt und lähmt. Damals stritt man um Eidesformel und Abendmahl, heute um Souveränität und Rahmenabkommen. Wir Schweizer haben ein Talent, uns das Leben schwerzumachen mit allerletzten Glaubensfragen.“ – „Die Geschichte nimmt uns die Verantwortung nicht ab, die Politik von morgen zu gestalten. Aufbruchstimmung und Mut müssen wir schon selbst aufbringen.“

*Winterthur, im April 2019*

*Roberto Bernhard,  
Ehrenmitglied der NHG.*